

›Schacht und Hütte‹
Eine historische Revue

Je mehr das Licht der Wissenschaft die Finsterniß, welche Jahrtausende lang auf den Geistern ruhte, durchdringt, desto mehr schwindet der Aberglaube, und eine vorurtheilsfreie Weltanschauung bricht sich mehr und mehr Bahn.¹

Das klingt fast wie ein Programm der ›Aufklärung‹, nicht wahr? Das Stichwort fällt sogar zwei Sätze weiter selbst –: sind wir im Begriff, ein frühes Bemühungsdokument um die geistige Arbeiterwohlfahrt aufzudecken? Soll der Mann, dessen literarische wie außerliterarische Rollenspiele in seiner Zeit ohnehin kaum seinesgleichen hatten und der polizeilich u. a. auch als »Socialdemocrat durch und durch« verdächtig war, ja als »Schriftsteller der Socialdemokratischen Blätter«,² eine weitere Tausendsassa-Plakette angeheftet bekommen? Der Satz ist der erste, den Karl May für die von ihm gegründete und ›Schacht und Hütte‹ genannte Zeitschrift schrieb, und zumindest *symbolisch resp. figürlich* wäre er mancher Auslegung fähig.

Meine Damen und Herren, wir sind im Jahre 1875, ganz am Anfang der literarischen Laufbahn unseres außerordentlichen Autors. Seine andere Karriere, die so vielfältig tragische, hat er hinter sich: die Abbüßung seiner Verschuldungen; seit dem Mai des Vorjahrs steht er wieder im Freien, wenn auch noch für ein weiteres Jahr unter Polizeiaufsicht. Er ist 33 Jahre alt; er hat sich, mit gewachsenem Talent, aber nur wenig wachsenden Erfolgen, als Schriftsteller versucht; er steht praktisch, wie man so sagt, auf der Straße.

Er steht auf der Straße, obwohl sich das – Sie wissen es – in seinen späteren Rückblicken selbstbewußt, ja hochtrabend anders liest.³ Karl May hatte viele Gründe, die Situation seiner frühen Berufsjahre schönzuschreiben; aber wir wollen seine Biographen, die ihn, mit überflüssig strenger Miene, in die nackte Notdurft seiner Tatsächlichkeiten zurückweisen, doch einfach auch daran erinnern, daß die Leistung seines Aufstiegs aus den untersten Niederungen der Lebens-Chancen schlechterdings enorm gewesen ist und im Gedächtnis durchaus mit einigem Selbstgefühl verbunden werden durfte. Sie begann – wie wohl anders? – auch literarisch in den Niederungen.

Wie und wann genau er den – ja, wie nennt man diese kriminell-energischen Leute? – den ›aufstrebenden Geschäftsmann‹ Heinrich Gotthold Münchmeyer kennengelernt hat, ist offen; seine Biographen streiten sich um Details, aber das Engagement als Redakteur bei diesem Verleger ist jedenfalls die Basis seiner Laufbahn gewesen – und eine Chance unverächtlicher Art. So hat er es jedenfalls damals auch selber gesehen: *in Beziehung auf meine Pläne ja fast wie ein Himmelsgeschenk*,⁴ und was er in seinem Gesuch um Aufenthaltsbewilligung in Dresden schrieb, dem einzigen wirklich authentischen Dokument dieser Tage, überwältigt mit seinem Wahrheitsgehalt die sämtlichen späteren Rückäußerungen:

*Nach langem Irren ist mir endlich eine Stellung gebothen, welche mich von Sorgen befreit und mir Gelegenheit biethet, das Vergangene wieder gut zu machen und den Beweis zu führen, daß der Weg meines Lebens nie wieder sich einem »dunklen Hause« nähern werde. Wer da weiß, wie schwer es dem entlassenen Strafgefangenen wird, sich aus dem Schmutze emporzuarbeiten, der wird begreiflich finden, daß ich mit innigster Freude und Genugthuung dem Rufe gefolgt und in die gebothene Stellung eingetreten bin. In den wenigen Tagen meines Hierseins habe ich das vollständige Vertrauen meines Chefs erlangt, und ich hegte die freudige Hoffnung, daß ich die Vergangenheit hinter mich werfen und mit unbeirrtem Eifer vorwärts streben könne.*⁵

Das tat er, obwohl das Gesuch vorerst abgeschmettert wurde: im März 1875 begann er mit Planung und Vorarbeit für zwei neue Zeitschriften, die er Münchmeyer vorgeschlagen hatte: das ›Deutsche Familienblatt‹ – und eben unser ›Schacht und Hütte‹. Die Form der Erzählungs-Anthologie in Fortsetzungen war nicht neu und wurde von vielen Verlagen mit unterschiedlichem Erfolg erprobt; ein *Fach- und Unterhaltungsblatt für Berg-, Hütten- und Eisensarbeiter*⁶ aber, also für die Angehörigen einer gewaltig ins Wachstum getriebenen Industrie, schien originell zu sein und versprach in Mays wahrscheinlich enthusiastischen Überlegungen jedenfalls die Erfolge, die ihm später – sagen wir so – als faktisch errungen im Gedächtnis waren:

*Ich war der Ansicht, dass eines der beiden neuen Blätter ein unterhaltendes sein müsse ... Das andere aber habe ein belehrendes zu sein. Es fehle ein billiges Blatt für den gewöhnlichen Arbeiter, ein religiös und sittlich unanfechtbares Blatt, welches ihm einen innern Halt verleihe und ihn bewahre, in unzufriedene, demokratische oder überhaupt illoyale Hände zu fallen. Mein Augenmerk sei dabei besonders auf Berg-, Hütten-, Eisensarbeiter und dem verwandte Fächer gerichtet. Davon gebe es ja viele Hunderttausende, und wenn die Sache richtig angegriffen werde, so habe man einen nicht nur lohnenden, sondern auch rühmlichen Erfolg zu erwarten. Als passenden Titel schlage ich da »Schacht und Hütte« vor.*⁷

Karl May hat sich viel zugute gehalten auf diese frühe Arbeit, und tatsächlich bleibt sie bemerkenswert, auch wenn sie ihre erhabenen Ziele vielleicht nicht erreichte: sie war, so lesen wir, *darauf berechnet, besonders die seelischen Bedürfnisse der Leser zu befriedigen und Sonnenschein in ihre Häuser und Herzen zu bringen*.⁸ Es stehe dahin, ob die ins Auge gefaßten Arbeiter nach einem 13-Stunden-Tag unter Tage noch imstande sein konnten, ein aufmerksames Leserpublikum zu bilden, und zu welcher Antwort die Frage nach der Abmischung von Realismus und Phantastik in Mays denkerischer Konstitution auch hier gelangen muß. Dem Verleger jedenfalls schien die Berechnung überzeugend, und er dosierte wie die Arbeit, die von seinem Redakteur wahrhaftig einigen Fleiß verlangte (und die *Redaktion eines derartigen Wochenblattes* nahm keineswegs nur *höchstens einen Tag in Anspruch*⁹), so auch den Lohn: ein festes Jahreseinkommen nämlich von 1.800 Mark. Und das war – seinen Biographen sei das Studium des Warenkorbs der Zeit empfohlen – ganz und gar nicht *gering*¹⁰ oder *nicht bedeutend*,¹¹ wie es May aus der wohlhabigen Altersrückschau schien, sondern auch wirtschaftlich der durchaus bemerkenswerte Start einer Karriere.

Die ganz frühen Lebensepochen des Menschenwesens sind die Dunkelheit selber; sogar das Gedächtnis läßt erst mit 4 Jahren die Augenklappe fallen und bekommt die Fähigkeit, ein paar Schnappschüsse von der Welt zu machen. Aber auch die anschließenden Erleb- und Erleidnisse erweisen sich, werden sie am Ende im Lebensalbum betrachtet, nicht als photographische Meisterleistungen: sie sind unscharf, verwackelt und ebenso häufig unter- wie überbelichtet; nicht selten gibt es, wenn der Filmtransport einmal blockiert wurde, auch sehr sonderbare Doppelbelichtungen. Was ist auf ihnen ›wirklich‹ zu erkennen?

Wir sehen Karl May – wie auch nicht? – zunächst einmal reisen und hören seine Erzählung: *Ich wünschte, dass »Schacht und Hütte« mit einem einzigen Schlage durch ganz Deutschland und Oesterreich erscheine. Darum stellte ich die fünf ersten Nummern vollständig fertig zusammen, liess sie drucken und trat mit ihnen eine Rundreise an, um sie – es sei mir der Ausdruck erlaubt – den Königen, Fürsten und Baronen der Berg-, Hütten- und Eisenindustrie persönlich vorzulegen. Ich meine da Leute wie Krupp, Hartmann, Borsig und andere. Diese Reise dauerte mehrere Monate. Wohin ich kam, wurde ich gut aufgenommen. Ueberall sagte man mir, dass man ein derartiges, gegen den Unglauben und die Bestrebungen der Sozialdemokratie gerichtetes Blatt mit Freuden begrüße und seine Verbreitung warm befürworten werde. Es gab Fabrikcentren, wo in Folge dieser Befürwortung von oben herab die Buchhändler gleich mehrere oder gar viele tausend Nummern bestellten. Ich kehrte schliesslich infolgedessen mit einem Erfolge von über 200 000 festen Lesern nach Dresden zurück; wie jeder Kenner zugeben wird, etwas noch niemals Dagewesenes*.¹²

›Noch‹ niemals – oder überhaupt niemals, einschließlich dieses Mals? Anders gefragt: Ist das eine Reiseerzählung oder ein Lebensbericht – Wahrheit oder nur symbolisch wirklich? Wo wurde ›Schacht und Hütte‹ gelesen – in wievielen Schächten und Hütten? 200.000 Abonnenten, andermals sogar 300.000¹³ – oder nur 3.000? Wie viele Montanarbeiter gab es – sagen wir: in Preußen – überhaupt? Für wieviele war *ein solches Blatt damals Bedürfnis*, wer trug die *Erfolge, über die ich selbst erstaunte*?¹⁴ Seltsam unrealistisch mutet schon das Titeltupfer an: nein, so sahen Berg- und Hüttenarbeiter in der Wirklichkeit nicht aus, sondern eher die Nibelungen von Nibelheim, deren großes Spektakel für den kommenden Sommer in Bayreuth bevorstand und schon in aller Munde war; nein, so wie diesen bösen Zwerg, der da auf dem geschweiften Geld sitzt, dem Gold am Rhein, konnte man sich Alfred Krupp wirklich nicht denken, eher eben den bösen Alberich, der ihn – und das macht die Sache fast schon wieder tiefsinnig – allerdings ja bedeutet: eine heute immer noch taugliche Allegorie für die Eigentliche Macht, zu deren Füßen die Regierung liegt, auch wenn deren Insignien andere geworden sind als Scepter und Krone hier auf unserm Bild.

Die Steinkohlenförderung in Preußen (und dazu gehörte ja damals das Ruhrgebiet oder Ruhrbecken) war in den 15 Jahren seit 1860 auf das über Dreifache gestiegen.¹⁵ es gab etwas über 500 Bergwerke und rund 240.000 darin beschäftigte Bergarbeiter.¹⁶ Bei Krupp in der Essener Gußstahlfabrik schufteten zurzeit 11.000, und jeder produzierte jährlich *an Achsen, Rädern, Schienen, Walzen, Kanonen etc.* rund 10 Tonnen Stahl.¹⁷ Das sind Zahlen aus Mays eigener Redaktion, ihm also geläufig, zumindest bekannt –: müssen wir uns von der Vorstellung verduzzen lassen, daß es weniger Berg-, Hütten- und Maschinenarbeiter gab als Abonnenten des für sie bestimmten Blatts?

Bei der genauen Lektüre von Mays autobiographischen Texten findet sich nicht selten Gelegenheit, seiner Erinnerung, wo sie Faktisches vorlegt, energisch heimzuleuchten, zumal wenn sie sich erkennbar motiviert zeigt, seine trübe Fortune ein bißchen zu korrigieren. Es gibt aber ebenso nicht selten Anlaß, die Genauigkeit seines Gedächtnisses zu bewundern, und damit liegt das Dilemma am Tage. Die bloße Unwahrscheinlichkeit eines Vorbringens – darauf hat Helmut Schmiedt einmal eindrucksvoll hingewiesen¹⁸ – reicht jedenfalls nicht aus, im Urteil das *Vero* durch ein *Ben-trovato* zu ersetzen. Karl Mays Geschichten um seine Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ sind gerade jüngst noch wieder von einem sehr besonnenen Kritiker unter die Lupe genommen worden,¹⁹ und sein Resultat ist durchaus dazu angetan, uns in der liebenswürdigen Vision von einem geheimen Gang zwischen der Villa Hügel und der Villa Shatterhand zu entmutigen. Oder doch nicht? Es steht nicht zu ändern: auch hier ist ›die Wahrheit‹ nicht zu haben.

Zuletzt haben wir, uns dran zu halten, nur die Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ selber. Karl May steht als Redakteur gar nicht im Titel, und Pauline Münchmeyer, das böse Luder, hat in dem großen Prozeß, der ihren dreckigen Namen auf immer der Nachwelt erhält, sogar rundweg bestritten, daß er's gewesen sei; aber es ist zu beweisen und war es für ihn schon damals.²⁰ Im Titel steht »Redaction, Druck und Verlag von H. G. Münchmeyer in Dresden«, und das hieß auch ›Verantwortlich im Sinne des Preßgesetzes‹. Eine Frage legt sich da nahe: Hat der Heinrich Münchmeyer seine Verantwortung auch aktiv wahrgenommen? Wie bei den immer noch mit seinem Namen verknüpften Lieferrungsromanen bleibt offen, was im Hause Jagdweg 14 ›Mitarberschaft‹ und ›Zusammenarbeit‹ hieß. Wir haben keine Dokumente, nur die Zeitschrift selber –: wie sah sie aus?

Karl Mays frühe Persönlichkeits- und Arbeitsentwicklung steht mitten in einer allgemeinen, sozial- und bildungsgeschichtlichen von größter Brisanz, und daß er sein Leben im Alter – in freilich sehr komplexer Bedeutungserweiterung – wie ein menschheitliches Paradigma ansah, hat auch hierin eine Begründung. Das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen nahm, als er seine Laufbahn begann, eine enorme Entwicklung: als Literaturforen lösten die massenverbreiteten Familienblätter die eher intimen Almanache ab, und unter den Ursachen steht ganz vorn natürlich die Entwicklung der Drucktechnik. Das ist eine komplexe, hochspannende Geschichte für sich; sie sollte in großem Stil geschrieben werden, auch um jenes Phänomen erneut durchsichtig zu machen, für das der seltsam dauerhafte Begriff ›Kolportage‹ steht – oder, durch Karl May verehigt, eben der Name ›Münchmeyer‹.

Ein paar Zahlen zur Veranschaulichung: Um 1875 gab es weltweit rund 40.000 Zeitungen und Zeitschriften; 6.000 davon entfielen auf die Bildungsländer des deutschen Sprachgebiets, das damit in Europa an der Spitze lag, und bemerkenswerterweise war die Hälfte davon ›politischen Charakters‹. Nordamerika – auch dies bezeichnend – verfügte über annähernd 17.000. In dem Jahrzehnt, in dessen Mitte May und Münchmeyer sich mit Zeitschriften versuchten, wurden mehr Zeitungen vertrieben als in den 40 Jahren zuvor – ein Wachstum, das nicht zuletzt auch mit der Aufhebung der sog. Stempelsteuer im Jahre 1874 zu tun hatte. Es gab außerdem inzwischen, infolge der Reichsgründung, die ›Reichspostverwaltung‹ als einheitliche Verkehrsanstalt und damit ein erleichtertes Verbreitungssystem –: im selben Jahr 1874 wurden nach offizieller Angabe 153.494.000 Zeitungsnummern per Postvertrieb befördert ...

Diese Zahlen²¹ stehen nicht in ›Schacht und Hütte‹. Aber dafür stehen viele andere von gleicher Dignität darin, ja es wimmelt geradezu von dem, was mit einem Wort ›Statistik‹ heißt und ebenfalls um diese Zeit ein Phänomen von gewaltiger Aufbruchsentwicklung war. ›Statistische Büreaus‹ gab es

schon lange (Stichworte: Stein, Krug, Hoffmann, Engel, Blenck), demographische Materialhortungen, und nicht nur zu militärischen und geheimpolizeilichen Zwecken; neu war aber, seit etwa der Jahrhundertmitte, daß auch der ›zivile‹, der gesellschaftliche Wissens-Wert solcher Datensammlungen erkannt wurde: die Begeisterung für die Exakte Zahl, Äquivalent der in Wissenschaft und Philosophie entwickelten positivistischen Denkweise, erfaßte die Öffentlichkeit bis zum Exzeß der Karikatur, und ein bißchen von deren Wirkung vermittelt sich noch heute auch aus dem Zahlensalat, den uns die ›Schacht und Hütte‹-Nummern auftischen, obwohl er nur – oder gerade weil er nur – einmal mehr ein Abbild der genugsam bekannten deutschen Verwaltungsdiktatur ist, unter der wir seither unverändert seufzen ...

Genug; wir müssen uns kurz fassen. Dies alles gehört jedenfalls zu den Voraussetzungen, die uns die Charakteristik der von Karl May redigierten Zeitschriften verstehen lehren, und wenigstens ein Blick sollte es streifen. Verständlich denn, daß der agile Münchmeyer es mit einem Familienblatt versucht hatte: dem ›Beobachter an der Elbe‹ (resp. je nach Absatzgebiet ›am Bober‹, ›an der Saale‹, ›an der Spree‹); verständlich auch, daß sein neu engagierter Redakteur, »Herr Doktor Karl May«,²² nach einigen eigenen Beobachtungen in der so anders gewordenen Umwelt, mit einer neuen ›Idee‹ antrat. Denn viele Verhältnisse hatten sich verändert und bedurften einer neuen Beurteilung, seit er sie zuletzt in Freiheit gesehen hatte: die Reichsgründung lag dazwischen – und, damit verbunden und nicht weniger folgenreich, der ungeheure Geldstrom, der durch die französischen Reparationen für den verlorenen Krieg 1870/71 nach Deutschland geflossen war und die hochspekulativen ›Gründerjahre‹ eingeleitet hatte: eine nicht nur für das Ruhrgebiet atemberaubende Epoche von Wagnis und Entwicklung, aber auch von Schwärmerei und Schwindel, Lug und Trug²³ – und im noch größeren Zusammenhang der Wurzelstock der heute gelungenen Machtergreifung der Industrie und Wirtschaft über die Kultur.

War Karl Mays Einfall eines Blattes zur *Unterhaltung und Belehrung für Berg-, Hütten- und Maschinenarbeiter*²⁴ eine Gute Idee? – erfüllte es ein Bedürfnis? – füllte es, im eiskalten Ton unserer Tage gesagt, eine ›Marktlücke‹? Münchmeyer immerhin konnte das Verlagshaus am Jagdweg 14 um ein Vordergebäude erweitern und scheint ganz allgemein mit seinen Druckwerken, einschließlich der »abgrundtief unsittlichen«,²⁵ zunehmend gut verdient zu haben; Zahlen, Dokumente, Zeugnisse haben wir aber nicht. Wir haben nur die Zeitschrift –: wie sah sie, wie sieht sie aus? Acht Seiten folio umfaßt ein Heft; die Hälfte enthält die Unterhaltung. Das ist hier die Fortsetzungsgeschichte ›Geheime Gewalten. Wiener Kriminal-Roman von Friedrich Axmann‹, und er klingt etwa so:

»Unzähligemale hatte er [Botho] sich vorgenommen, seinen und Luciens Großvater aufzusuchen, um ihn zu bewegen, sich des lieblichen Mädchens anzunehmen; stets aber war sein wilder Grimm stärker als die Liebe zur Schwester.

Als aber Lucie vor einigen Tagen ihr siebenzehntes Geburtsfest feierte, als er wahrnahm, wie in die reine, jedes Args entbehrende Kinderseele sich allmählich sinnliche Triebe stehlen würden, wie die Männer mit begehrliehen Blicken die reizende Mädchenknospe betrachteten und feile Weiber sich erfrechten, unlautere Worte in das Ohr der Keuschen zu flüstern, da erkannte er, daß er nicht einen Tag, keine Minute länger zögern dürfe. Und nachdem diese Ueberzeugung sich Bahn gebrochen, machte er sich unverzüglich auf, den alten Baron aufzusuchen. Er erfuhr, daß derselbe in Wien sich aufhalte, eilte zu ihm, warf sich ihm zu Füßen und flehte:

›Großvater, erbarmt Euch Euerer Enkelin! Für mich begehre ich Nichts, denn ich bin stark und fähig genug, mir eine Bahn zu brechen, wenn ich das Leben dieser Anstrengung werth erachtete. Aber sie, die zarte, unerfahrene Jungfrau bedarf eines mächtigen Schutzes! Laßt ihr denselben angedeihen. Bedenkt, daß sie ja Eurem Blute entsprossen ist – –‹

Weiter kam er nicht.

Der Baron, in dessen starrem Gesicht nicht eine Fiber zuckte, trotzdem er durch die unvermuthete Wendung des Auftritts sicherlich nicht wenig überrascht war, erhob sich mit würdevollem Stolze, maß den Knieenden mit verächtlichen Blicken und rief mit scharfer Stimme:

›Spart Eure Worte. Nie wird der Baron Szapary sich so tief erniedrigen, der Protektor einer Straßendirne zu werden.‹

Botho's Antlitz wurde kreideweiß. Er war kaum im Stande, sich zu erheben. Die fest aufeinander gepreßten Lippen und die krampfhaft geschlossenen Hände bewiesen, welche gewaltigen Anstrengungen es ihm kostete, sich zu beherrschen.«²⁶

So geht es noch 37 Wochen-Hefte lang weiter. Auch wir wollen kurz erbleichen, uns dann aber der nächsten Rubrik zuwenden. Das sind nun, obwohl anonym, die Beiträge des Redakteurs selbst, nämlich jene Aufsätze, mit deren Anfang wir angefangen haben und in denen es *mit Dampf um den Erdball* geht – verkürzter Vorentwurf der späteren ›Verfolgungen rund um die Erde‹:

Unsere Erde hat eine runde, kugelförmige Gestalt und besitzt einen Umfang von 5,400 deutschen oder 21,600 geographischen Meilen. Da zwei Drittheile ihrer 9,280,000 Quadratmeilen großen Oberfläche aus Wasser bestehen, so muß der größte Theil einer Reise um sie herum zur See vorgenommen werden. Die Schifffahrt befand sich aber bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein nicht auf dem Punkte, der eine solche Reise möglich macht, und so darf es uns nicht wundern, daß man früher die Erde für eine Scheibe und nicht für eine Kugel hielt.

Zwar hatten verschiedene Gelehrte die Kugelform als einzig richtige und mögliche behauptet; aber diese Behauptung fand ihren unwiderleglichen Beweis erst durch die Entdeckungsfahrten eines Vasko de Gama, Bartholomäus Diaz und Christoph Columbus, ganz besonders aber durch die Expedition Fernao de Magelhaes, welche am 20. September des Jahres 1519 den spanischen Hafen San Lucar verließ und, immer nach Westen segelnd, am 6. September 1522 von Osten her in demselben Hafen wieder landete.

Diese Expedition hatte also die erste Reise rund um den Erdball vollendet und 2 Jahre, 11 Monate und 17 Tage dazu gebraucht.

Je mehr sich die Schifffahrt entwickelte, desto kürzer wurde diese Zeit, und heute, wo wir auf den Flügeln des Dampfes die größten Entfernungen in unglaublich kurzer Zeit zurücklegen, ist es uns geboten, in wenig mehr als 80 Tagen diese Reise zu vollenden.

Gesetzt, man fährt von Hamburg oder Bremen am 1. Juni ab, so landet man am 13. in New-York und trifft, die 3285 englische Meilen lange Pacific-Eisenbahn benutzend, am 23. in San Francisco in Californien ein. Hier steigt man wieder zu Schiffe und landet am 13. Juli zu Yakohama in Japan, am 17. zu Shanghai in China, am 20. in Hong-kong, Englands chinesischer Besetzung, am 25. in Singapore, dem berühmten englischen Freihafen, am 30. auf Ceylon, dem »schönsten Garten der Erde,« am 4. August in Aden, dem zweiten Gibraltar der Engländer, am 9. in Suez und am 15. in Triest, von wo aus man per Bahn binnen drei Tagen Hamburg wieder erreicht.

Diese Reise hat auf dem ersten Platze circa 1700 und auf dem zweiten circa 1500 Thaler gekostet. So kostspielig sie erscheint, es ist doch der Zeitgewinn ebenso sehr in Rechnung zu ziehen wie der Umstand, daß durch die Schnelligkeit der Bewegung die Eindrücke zusammengerückt und die gesammelten Anschauungen zu einem enggezeichneten Bilde vereinigt werden.

Freilich besitzen nur Wenige die Mittel, sich diese Anschauungen anzueignen; aber die Anderen dürfen sich doch trösten mit dem Gedanken, daß wir in einer Zeit leben, in welcher das Wissen des Einzelnen so leicht und schnell Gemeingut Aller werden kann.²⁷

Karl Mays frühe Aufsätze klären uns über vieles auf, nicht zuletzt über ihn und seine Entwicklung, aber eigentliche ›Aufklärung‹ sind sie nicht, so müssen wir sagen, ja manchmal eher das Gegenteil – wie beim peinlichen Lobpreis der ›Arbeit‹, der speziell auf die elende Klientel gemünzt war und allgemein zurzeit wieder so ekelhaft ähnlich erschallt, um wie den damaligen auch den heutigen Alberichen das Reine Gold zu sichern:

Ja, ein Schatzgräber par excellence ist der Bergmann, und keiner seiner Rivalen darf sich mit ihm messen. ... Welch' ein erfreuliches lebensvolles Bild dagegen bieten z. B. diejenigen Länder, in denen man das unscheinbare Eisen, die schwarze, häßliche Kohle bergmännisch gewinnt und beide, Eisen und Kohle als König und Königin der Industrie vermählt, um ein Reich zu schaf-

fen, in welchem der Bergmann als erster Held und tapferster Ritter die höchsten Ehren erndtet.

Im dunkelen Kleide, dessen Farbe die Gefahren versinnbildlicht, mit denen er zu kämpfen hat, mit übergeschnalltem Hinterleder, das kleine Lämpchen vorn am Gurte, so verschwindet er im Mundloche des Schachtes, um erst nach vollendeter Schicht wieder an das Licht des Tages empor zu steigen. Aber so unspruchslos [!] sein Wesen erscheint, er weckt mit dem Schlage des Fäustels tausend Industrien, giebt Millionen von Menschen Arbeit und Erwerb, begründet das häusliche Glück unzähliger Menschen, befördert das große Werk der Wissenschaft und ebnet die Bahn, auf welcher Bildung und Gesittung ihren Lauf vollenden.²⁸

Ja, so kann man das sehen; man muß es aber nicht, und wäre der Verfasser nicht auch der spätere des ›Verlorenen Sohns‹ und seiner scharfen Sozialkritik – und der Schilderungen von *Almaden alto*,²⁹ so müßten wir ihm zumindest als einem heillosen Platitüdenkrämer ziemlich gram werden. Das ist er, bei freilich harmloseren Themen, noch mehrfach: in erbaulichen, mitunter traulich betulichen Betrachtungen, die im Schulwesen schon damals ›Besinnungsaufsatz‹ hießen und den Lehrer Karl May sein einstiges Amt mit fast gleichen Mitteln am nur anderen Ort fortsetzen sehen lassen. Vieles davon ist einfach feierlicher Blödsinn, Feuilleton, also das, was Karl Kraus später als Lockendreher auf Glatzen bezeichnete:³⁰ der Inbegriff des Journalismus.

Da gewinnen die *Gewerblichen Notizen*, eine weitere stehende Rubrik der Zeitschrift, geradezu etwas Erfrischendes. Karl May hatte schon im März 1875 im ›Börsenblatt‹ *auf antiquarischem Wege eine Anzahl das Berg-, Hütten- und Maschinenwesen behandelnder Bücher und Zeitschriften (zu kaufen gesucht)*,³¹ es gab auch schon Agenturen, wo man dergleichen Materialien erwerben konnte, und wer sehr viel überflüssige Zeit hat, kann sich aufmachen und dem Daten-Nil bis zu den Quellen folgen. Bei der lehr- und aberwitzig zahlenreichen ›Bergwerksindustrie Preußens im Jahre 1874‹, in 7 Fortsetzungen abgedruckt, ist die Quelle einmal mitgeteilt, nämlich die ›Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinen-Wesen im Preußischen Staate‹,³² just eben erschienen, und die ›Zweiundsechzig Stunden in Todesgefahr‹ waren aus den ›Pilsener Blättern‹ abgeschrieben.³³ Aber sonst bleibt dunkel, was alles woher hereingequollen ist und wieder herausgequollen kommt, und auf der Datenautobahn wird grundsätzlich ohne Licht gefahren.

Aber wir erfahren viel in dieser Kategorie, deren Vielfalt denn auch mit Recht ins umfassende *Allerlei* übergeht. Wir erfahren z. B., daß die Vorschußbank Freiberg 12 % Dividende zahlte und die Berliner Brodfabrik gar 13½%,³⁴ wir erfahren, wieviel Personen mit dem Namen Müller es gab,³⁵ wie-

viel Segel- und Dampfschiffe im verflrossenen Jahr gesunken, gekentert, gestrandet oder sonstwas waren,³⁶ wieviel Bahnkilometer es gab und wieviel darauf fahrende Personen und Militärpersonen,³⁷ wie »der Kuß« in 12 Ländern heißt,³⁸ wieviel Postpakete unterwegs waren und wieviel Briefe,³⁹ wie oft das Wort »Jehova« in der Bibel vorkommt,⁴⁰ wie groß die Bevölkerung Preußens war⁴¹ und die Hautoberfläche ist,⁴² wieviel Gewinne der Staat aus dem Drogenhandel zog, nämlich aus den indirekten Steuern für Tabak, Branntwein, Bier⁴³ – – alles in hochexakten Zahlen:

*Ende 1874 gab es im deutschen Reiche 38,776 Brennereien, welche in dem angegebenen Jahre 4,154,000 Hektoliter Branntwein lieferten. Prosit!*⁴⁴ Das »Prosit« steht im Text und soll die Sache ebenso milde kritisieren wie kritisch mildern. Ohne das eine wie das andere hat *die Actienbrauerei zum Löwen in München im letzten Geschäftsjahre 231,709 Hektoliter Bier verkauft*,⁴⁵ und wir erfahren genau auch, wo es im einzelnen geblieben ist: *In Beziehung auf das Biertrinken kommt jährlich auf den Mann in Bayern überhaupt 284 Liter / in Nürnberg 401 Liter / in München 570 Liter / in Ingolstadt 1000 Liter*,⁴⁶ und wer darüber ins Grübeln kommt, der kann anderwärts erfahren, daß *in Petersburg ... 5 Millionen Eimer Bier jährlich gebraut und 3½ Millionen an Ort und Stelle getrunken wurden*;⁴⁷ im ganzen deutschen Reich waren es *38½ Millionen Hektoliter*.⁴⁸

Aus solchen Verhältnissen wandert man natürlich gern aus: *32,402 Personen* verließen Deutschland im Jahre 1874,⁴⁹ während in Frankreich, wo sich nur ein gutes Sechstel dazu entschloß, der Selbstmord als Ausweg geschätzt wurde: *Seit 1801 bis jetzt haben sich in Paris 127 Menschen von der Vendomesäule und 767 von den Thürmen der Notre-Dame Kirche gestürzt*.⁵⁰ Das könnte auch damit zusammengehangen haben, daß *von den 36 Millionen Einwohnern Frankreichs nur 2 Millionen von ihren Renten*, die restlichen 94,4 Prozent aber *von dem Ertrage ihrer Arbeit zu leben hatten*.⁵¹ In Deutschland wurde beruhigerweise ein immer höherer Bedarf an Goldmünzen befriedigt: Anfang September 1875 waren *für 1,168,251,910 Mark* in Umlauf – gegenüber *13,929,520 Mark in Nickel und 5,726,164 Mark in Kupfer*;⁵² knapp ein Jahr später waren es schon *1,405,739,640* gegenüber *20,703,140* und *8,595,945*.⁵³ Man könnte daraus schließen, daß die Besitzer von Großgeld denen, die bloß Kleingeld hatten, zahlenmäßig haushoch überlegen gewesen seien; dieser Eindruck wäre aber trügerisch.

Die Welt ist weit und ziemlich breit, und *eine einzige Stubenfliege vermag, in einem Sommer 20 Millionen Eier zu legen. Die Bewegungen dieses Thierchens sind so schnell, daß es, in gerader Richtung fliegend, in einer Stunde 60 Wegstunden zurücklegen würde*.⁵⁴ Wenn es dabei bis nach England kommt, kann es dort während eines einzigen Jahres *253,000 Concessionen zum Verkauf geistiger Getränke gegeben* sehen. *Kein Wunder, daß 1873 201,000 Anklagen wegen Trunkenheit vorkamen*.⁵⁵ Nein, kein Wunder; alles nur Stati-

stik. Es gibt sehr viel zu melden, wenn man kein Localblatt⁵⁶ ist, denn: Auf dem Erdballe leben ungefähr 1,288,000,000 Menschen, von denen 369,000,000 der kaukasischen, 552,000,000 der mongolischen, 190,000,000 der äthiopischen (Neger-), 176,000,000 der malayischen und 1,000,000 der indisch-amerikanischen Race angehören. Diese Millionen sprechen 3,642 Sprachen und gehören 1000 verschiedenen Religionen an. Von ihnen sterben jährlich 33,333,333 Personen oder alle Tage 91,554, alle Stunden 3,730, alle Minuten 62. Das Durchschnittsalter ist 33 Jahre. Von je 10,000 Personen wird eine 108 Jahre, von je 500 Personen eine 90 Jahre und von je 100 Personen eine 60 Jahre alt. Der achte Theil aller Menschen ist – – – Militair!⁵⁷

Wir wollen innehalten, ehe sich jemand aufgerufen fühlt, diesen Weltalmanach von ehemals rechnerisch zu überprüfen ... Es mag das ja alles – wenn auch in unterschiedlicher Art – nützlich zu wissen sein, und die Frage nach der *Aufklärung* und dem anschließend aufstrahlenden *Sonnenschein* wäre, ganz ernstlich, wohl gar nicht so leicht und schnell zu beantworten, wie es scheint. Denn die ›Quellen‹ sind nicht nur solche der Sachen; es stehen dahinter allerlei sehr verschiedene Tendenzen, Kräfte, Absichten ... Man kann das alles, wie gesagt, erforschen; man kann es aber auch lassen. Oder vieles einfach flott erfunden finden ... manche der Mitteilungen wirken ja fast wie eine Parodie auf diese Möglichkeit.

*Bremen führte 1875 an Petroleum 141,628,000 Kilo ein und 140,963,000 Kilo aus.*⁵⁸ Das mutet ziemlich denkwürdig an, stimmt aber ja sicher auch gegen allen Sinn; Hauptsache, es gibt Bewegung auf Straßen und Wegen.

*Das deutsche Reich hat circa 50,000 Post- und 400,000 Eisenbahnbeamte.*⁵⁹ Ebenfalls denkwürdig, aber heute kaum noch vorstellbar.

*Aus den 25 Buchstaben des deutschen Alphabetes lassen sich 50,887,215,685,690 Wörter zusammenstellen.*⁶⁰ Natürlich gleichfalls nur circa, doch als Wortschatz unbedingt beneidenswert.

*In New-York werden täglich durchschnittlich 486 Millionen Liter Wasser verbraucht.*⁶¹ Das wären, bei der damaligen Bevölkerung von circa 4½ Millionen, gut 100 Liter auf den Kopf: – was müssen wir daraus schließen?

*Als Herzog Karl von Burgund im Jahre 1468 zu Brügge in Flandern sein Belagerer mit Margarethe von England hielt, wurden von ihm zur täglichen Mahlzeit nur an Fleisch verbraucht: 16 Ochsen, 10 Schweine, 600 Pfund Speck, 100 Pfund Ochsenmark, 250 Hammel, 250 junge Lämmer, 250 Stiere, 100 Hasen, 800 Kaninchen, 300 Soalen, eine Art Vögel, 200 Fasanen, 200 Wasservögel, 900 Rebhühner, 400 Tauben, 200 Schwäne, 100 Pfauen, 400 Hennen, 1000 junge Hühner und 500 Kapaunen.*⁶²

Solchen historischen Aufwendungen vermochte 400 Jahre später, nun auch dem unadligen Publikum zugänglich, nur das *Metropolitanhotel* im schon gewürdigten New York Paroli zu bieten, und *was ein Hotel in Amerika zu bedeuten hat, zeigen folgende wahrheitsgetreue Angaben*: es verbrauchte *jährlich an Nahrungsmitteln*: Kälber 150 Stück / Schöpse 3,500 Stück / Rindfleisch 418,000 Pfund / Fische und Seekrebse 110,000 Pfund / Austern 629,000 Stück / Federvieh und Wildpret 171,000 Stück / Schinken und Schweinefleisch 91,000 Pfund / Butter und Käse 65,000 Pfund / Eier 780,000 Stück / Milch und Sahne 204,000 Quart / Weizen- und Roggenmehl 2,800 Faß / Obst und Gemüse für 30,000 Dollars / Branntwein und Liqueure 6,322 Gallonen / Champagner 21,160 Flaschen / etc. etc. 6 Omnibusse und 20 Wagen sind fortwährend unterwegs, die daselbst logirenden Reisenden zu- und abzufahren.⁶³ Kein Wunder denn wiederum, daß mit den U.S.A., dem immer leuchtenderen Vorbild aller Verbraucher, auch immer mehr Briefe gewechselt wurden: im verstrichenen Jahre waren es 14,500,000 mit Europa gewesen ...⁶⁴

Karl May als Redakteur und Lehrer seiner Leser – wir können nur skizzieren, was ihn und seine Zeitschrift charakterisiert und mit doch sehr unterschiedlichen Prädikaten auszeichnet. Erkennen wir ihn wieder? – erkennen wir z. B. im *Briefkasten* den späteren Starautor wieder, der Massenaudienzen gab und mit seinen Lesern einen alles Maß sprengenden Briefwechsel unterhielt? Leser, Abonnenten gar müssen hofiert werden, weil sie ein Alias der Abart ›König Kunde‹ sind; hier hat er, in später zu bewundernder Weise, den Umgang damit gelernt, und durch seine *Briefkasten*-Antworten zieht sich eine Girlande von Unter- und Obertönen, die als Melodien seines Charakters der Untersuchung wert sind. Manchmal, aber ganz selten, fällt er auch aus der Rolle, faucht an und kanzelt ab; der eine ist von *bewundernswerthe(r) Naivität*,⁶⁵ der andre ein *sauber(er) Patron*,⁶⁶ und man wird daran erinnert, daß Lesen nun einmal zum Schreiben anreizt, und sieht ein Stück der Plagegeisterei, die das folgliche Leser-Briefe-Wechseln darstellt.

Heute sind wenigstens die lyrischen Plagegeister verschwunden. *Wir werden von Reimereien förmlich überfluthet*, liest Herr Fritz R. in H., *weil Jeder, welcher Gerippe und Xantippe glücklich zusammenleimt, sich für einen großen Dichter hält*. Aber es geht dann ganz ernst weiter: *Der Reim ist die äußere Gewandung eines Gedichtes, nichts weiter, und wer einen Reim fertig bringt, der gleicht dem Schneider, welcher einen Rock machen kann; aber er wird es wohl bleiben lassen, auch Schöpfer des Menschen zu sein, für welchen dieser Rock bestimmt ist – und das Gedicht ist eine Schöpfung*.⁶⁷ Karl Mays Versuche mit solchen Schöpfungen waren, wie die Schöpfung im Allgemeinen es ist, nicht unbedingt glücklich. Aber er hing an ihnen noch lange, und was dann in den Romanen und Erzählungen wiederkehrt, steht hier zum erstenmal:

*Horch, klopfte es nicht an die Pforte?
Wer naht, von Himmelsduft umrauscht?
Woher des Trostes süße Worte,
Auf die mein Herz voll Andacht lauscht?
Wer neigt, wenn alle Sterne sanken,
Mit mildem Licht und stiller Huld
Sich zu dem Staub- und Erdenkranken?
Es ist der Engel der Geduld.*

*»O laß den Gram nicht mächtig werden,
Du tiefbetrübttes Menschenkind!
Wiß', daß die Leiden dieser Erden
Des Himmels beste Gaben sind
Und daß, wenn Sorgen Dich umwogen
Und Dich umhüllt des Zweifels Nacht,
Dort an dem glanzumfloss'nen Bogen
Ein treues Vaterauge wacht!«*

*»O laß Dir nicht zu Herzen steigen
Die langverhaltne Thränenfluth!
Wiß, daß grad in den schmerzreichen
Geschicken tiefe Weisheit ruht,
Und daß, wenn sonst Dir Nichts verbliebe,
Die Hoffnung doch Dir immer lacht,
Da über Dich in ew'ger Liebe
Ein treues Vaterauge wacht!«*

*»O wolle nie Dich einsam fühlen!
Obgleich kein Aug' sie wandeln sah,
Die sorgenheiße Stirn zu kühlen
Sind Himmelsboten immer da.
Wer gern dem eignen Herzen glaubte,
Der kennt des Pulses heilige Macht.
Drum wiß, das über Deinem Haupte
Ein treues Vaterauge wacht!«*

*»Drum füge Dich in Gottes Walten
Und trag Dein Leid getrost und still.
Es muß im Dunkel sich gestalten,
Was er zum Lichte führen will.
Dann bringt der Glaube reichen Segen,
Ob ihn der Zweifler auch verlacht,
Daß über allen Deinen Wegen
Ein treues Vaterauge wacht!«⁶⁸*

Die Gedichte Karl Mays, gezeichnet mit seinem Namen, stehen in der Rubrik *Allerlei*, ja sogar nur im *Briefkasten* – wie schamhaft versteckt in den sich um Beachtung balgenden Textsorten dort, die alle nebeneinander Platz

haben, von schwächlichen Eheteufelswitzen, lange ergraut und doch immergrün bis heute und in Ewigkeit, über Nachrichten und wissensbagatellarische Spreu bis zu erschreckend tiefgründigen Lebensweisheiten und eben lyrischen Gedichten, die dem Redakteur nicht selten fraglos angenehme Leserinnenpost einbrachten. Das Meiste ist abenteuerlich aberwitzige Statistik, aber manches ist sogar wahr – und wird mit Kopfschüttelzeichen berichtet, z. B. dies hier vom notorisch »kranken Mann am Bosphorus«: *Der Sultan, welcher bekanntlich jüngst an einem Schwären litt, hat den Arzt, welcher ihm denselben aufstach, – zum Brigadegeneral ernannt. (!!!)*⁶⁹ Vielleicht war das der Fehler, der in letzter Instanz zum strategisch verfehlten Bündnis im Ersten Weltkrieg führte und in allerletzter zu Frau Merkels heutigen Sorgen. Aber *die Türken aus Europa hinauswerfen? Sachte, sachte, liebe Amazone!*⁷⁰ Daß Rußland nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ... 1,700,000 reguläre Truppen, fast 1 Million Landwehr ... und 200,000 Kosaken zur Disposition hat,⁷¹ erfahren wir ebenso besorgniserregend – wahrscheinlich um *das gesammte deutsche Heer* zu begründen, das die folgenden Zahlen aufweist:

*17,221 Offiziere, 48,086 Unteroffiziere, 741 Zahlmeisteraspiranten, 5,139 Spielleute, dazu 7,178 Gemeine, 327,898 Gefreite und Gemeine, 3,183 Lazarethgehilfen, 9,434 Oeconomiehandwerker, 1,673 [Ä]rzte, 746 Zahlmeister, 612 Roßärzte, 619 Büchsenmacher, 93 Sattler und – 96,949 Pferde.*⁷²

Also ungefähr – die Wesen mit dem größeren Verstand abgerechnet – soviel wie heute, oder? Wie hatte es geheißen? *Der achte Theil aller Menschen ist – – Militair...* jaja. Und der *deutsche Kriegsschatz*, verwendungsbereit, betrug *120 Millionen Mark.*⁷³ Es dauerte aber noch, und man mußte neugierig bleiben, wie die Geschichte weitergehen würde – die der »Geheimen Gewalten« ersatzweise. Das »Fortsetzung folgt« ist ja eins der faszinierendsten Phänomene im Leben und folglich auch in jeder Zeitschrift, die aufs nächste Heft Appetit machen muß. Ein Alias dieser Bestrebung ist hier die Kategorie *Räthsel*, denn *die Namen der fünf Ersten, welche die richtige Lösung ... brieflich einschicken, werden stets in der nächsten Nummer veröffentlicht,*⁷⁴ und das *Richtige Lösungen gingen ein von ...* folgte prompt, auch wenn der Leserscharfsinn manchmal überschätzt war und sich keine Fünf zusammenfanden. Manchmal mußte sogar ausgeholfen werden, ohne daß ein Name öffentlich werden konnte:

*Ich bin ein Ort, an dem nie ruh'n / Der Industrie geschäft'ge Hände. / Wer in mir wohnt, der muß mich thun, / Sonst nimmt's mit ihm ein baldig Ende. – Nun – nun? Keine Richtige(n) Lösungen? Essen natürlich (der Wohnort des Eisenkönigs Krupp).*⁷⁵ Von dem Letzteren wird übrigens bemerkenswert offenherzig gemeldet, daß er *die höchste Einkommensteuer im preußischen Staate ... im Jahre 1875 gezahlt habe, nämlich 106,200 Mark;*⁷⁶ heute ist man

mit solchen Veröffentlichungen zurückhaltender, und Industrielle zahlen, wenn sie nicht ganz dämlich sind, überhaupt keine Steuern.

Gern nehmen wir Anekdoten und Räthsel entgegen, erfuhr Frau H. M. in S. im *Briefkasten: Durch solchen Verkehr rücken wir ja zusammen*.⁷⁷ Die Zeitung als interaktiver Prozeß: die Leser lieferten, unter wachsendem Schüchternheitsverlust, Material aus dem eigenen Leben und Denken, lösten Rätsel, bogen sich vor Lachen, wenn die Witzseite in Sicht kam, kurz, gaben ihr bißchen ureigenes Ich zum besten und waren jedenfalls ›dabei‹. Manchmal mußten sie allerdings zurechtgewiesen werden wie Herr R. R. in Ch.: *Ist schon zu sehr bekannt; ein Anderes vielleicht*.⁷⁸ – oder wie Herr C. W. in D.: *Die beiden Rätsel haben wir schon anderwärts gelesen*.⁷⁹ Denn das blieb immer die Gefahr, weil auch bei drastischer Niveausenkung der Vorrat nicht unerschöpflich war. Heute freilich lassen sich die Ladenhüter von ehemals in – sagen wir – Bötien wieder unbesorgt veräußern, wenn man auf ein paar Namen verzichtet, die im Bildungsballast dort nicht mehr mitgeführt werden: *der berühmte Schleiermacher* vorab,⁸⁰ der nicht mehr berühmt ist, aber auch Napoleon,⁸¹ Blücher,⁸² der Soldatenkönig.⁸³ Sogar Bismarck, dessen Anekdote⁸⁴ in meiner Schulzeit noch geläufig beschmunzelt war (recht lang ist's her), bedarf in – sagen wir – Bötien längst der Bedenkzeit, obwohl es dort immer noch über 500 Aussichtstürme gibt, die seinen Namen tragen müssen.

Aber zuletzt gilt ja das shakespeareische Alles-ist-Spaß-auf-Erden selbst auf der Normalnull-Ebene, und so lesen wir heute wenigstens die bescheidensten der Scherze, die schon damals anderwärts gelesen worden waren, mit neuem Genuß. Immer noch sind die Ärzte die Hauptzulieferer des Todes;⁸⁵ immer noch wird dem *Scharfrichter vom Delinquent(en), welcher gehängt werden sollte* und erfährt, daß Montag sei, geantwortet: »*Na, die Woche fängt gut an.*«⁸⁶ »*Welchen Vorzug hat das Mauseergewehr vor dem Zündnadelgewehre ...?*« ... »*Es schießt todt, Herr Hauptmann.*«⁸⁷ So ist es. »In Sachsen wurden im vergangenen Jahr 17.352 Rätsel gelöst; ungelöst blieben nur 312, was gegenüber dem Vorjahr, wo annähernd 418 ...«

Das hätten wir jetzt aber wirklich erfunden? Sind Sie da sicher? Unglaublich erscheint einem alles mögliche, was hier schwarz-auf-weiß gedruckt steht, unglaublich imgrunde die ganze wundersame Zeit, die es spiegeln hilft. Dürfen wir uns darüber erheben? Sind wir über sie hinaus, fortschrittlich weitergekommen? Die hier längst betretene Rubrik heißt *Anekdoten*, und das ist nun ganz besonders jenes Weite Feld, dessen Geschichten einem durchweg merkwürdig bekannt vorkommen, besonders wenn man öfter zum Zahnarzt muß und dort zur Vorbereitung auf die anstehende Peinigung die Bunten Blätter unserer Tage mit ihren Witzseiten ausliegen sieht –: darf denn das wahr sein? – alles schon so alt? Schon 130 Jahre wird über dieselben hochbetagten Scherze gelacht?

Noch länger sogar, und man sieht jedenfalls bewiesen, daß es, was den menschlichen ›Witz‹ betrifft, wahrhaftig nur wenig Neues unter der Sonne gibt. Sogar die Auftritte erfolgreicher Politiker sind in ›Schacht und Hütte‹ vorweggenommen – wie etwa der vom Bundespräsidenten Lübke gemeldete starke Lacherfolg: »*Ich möchte nur wissen, warum die Bauern noch so viele Kühe halten, da man doch überall jetzt condensirte Milch bekommen kann.*«⁸⁸ Das ist inzwischen aber anders geworden, und die Kühehaltung ist weitgehend eingestellt, weil wir ja außerdem auch noch den Milchsee haben.

›Wie hieß der Vater der Söhne Zebedäi?‹ Die Frage hat schon keinen Geringeren als Christoph Martin Wieland in Ratlosigkeit versetzt, vor jetzt einem Vierteljahrtausend, obwohl er wahrhaftig fließend Latein sprach und überdies Bibelkenner war: er kam und kam nicht drauf, in allem Ernst, und das sollte, als gut überlieferte Anekdote,⁸⁹ eigentlich schon Grund genug zum Lachen sein. Aber ›Schacht und Hütte‹ setzen noch eins drauf und erzählen die Geschichte mit einem zusätzlichen Witz, hier den stehenden Figuren »Berghans und Hüttenfritz« zugemundet:

Berghans: »Du, wie hieß denn eigentlich der Vater von den Söhnen Zebedäi?«

Hüttenfritz: »Ja, woher soll denn ich das wissen?«

Berghans: »Bist Du aber wieder 'mal dumm! Wie heißt denn Dein Wirth?«

Hüttenfritz: »Löffelmeier.«

Berghans: »Wie hat denn da sein Vater geheißten?«

Hüttenfritz: »Nu, natürlich auch Löffelmeier.«

Berghans: »Gut, also wie hat denn nun der Vater der Söhne Zebedäi geheißten?«

Hüttenfritz: »Ach so, auch Löffelmeier.«⁹⁰

Ein Äquivalent heute gibt es da freilich nicht mehr, weil wir inzwischen im Flachland von Pisa wohnen, wo man kein Latein mehr kann und das Neue Testament nicht mehr kennt, zu schweigen von den Aposteln Jakobus d. Ä. und Johannes, des Zebedäus Söhnen ... wir wollen vorübergehen –

– und nun schließlich zum Hauptwerk der Zeitschrift und ihres Redakteurs gelangen: den *Geographischen Predigten*. Sie sind, wie der erste postume Wiederherausgeber⁹¹ schrieb, durchaus ein »eigenartiges Werk«, und Arno Schmidt hat sie ein Spürchen zu spöttisch abgefertigt.⁹² Etwa zu Weihnachten 1875 begonnen, als das Besondere zum Fest, sind sie imgrunde die Rubrik *Allerlei* mit anderen Mitteln: Zahlen anfangs auch hier, Anekdotisches, Betrachtung, Niemandes Betulichkeit plus Scherz-Satire-Ironie dazu: ein Amalgam, eine Engführung der Zeitschrifts-Themen insgesamt. Aber sie entwickeln sich, machen sich von den bloßen Sachen los und weisen immer wieder Parteien auf, deren sich der Autor nicht schämen müßte:

Die irdische Natur hat nur eine gewisse und beschränkte Anzahl von Grundstoffen oder Elementen aufzuweisen, aus welchen sich alles Bestehende zusammensetzt. ...

Nicht jedes andere Wesen besteht auch aus anderen Stoffen, sondern die Verschiedenheit der Zusammensetzung dieser Stoffe ist es, welche die Verschiedenheit der Formen und Gestalten und unzählige Wunder bewirkt, welchen wir gewöhnlich nicht die geringste Beachtung schenken.

Auf dem gleichen Boden und unter vollständig denselben Verhältnissen wächst die Kiefer, die Eiche, die Rebe, das Getreide, der Schierling; sie nähren sich von denselben Bodenstoffen, athmen in derselben Luft, trinken denselben Thau und wärmen sich in demselben Strahle, und doch bringt das in ihnen waltende Leben im Holze und Harze der Kiefer, in der bitteren Gerbrinde der Eiche, im süßen, berauscheden Saft der Traube, im nährenden Mehle des Roggens, in den heilsamen Eigenschaften der Kräuter und der tödtlichen Wirkung des Giftstrauches so außerordentlich verschiedenartige Erscheinungen hervor. ...

Die Zauberkraft, welche aus Einem und Demselben so Verschiedenes, ja Entgegengesetztes bereitet, liegt schon im Keime des Samenkornes verborgen und beginnt ihre Thätigkeit gleich mit dem ersten Augenblicke der Entwicklung desselben. Wie groß diese Kraft ist, sehen wir nicht nur an der Vergleichung des vollständig ausgewachsenen Baumes mit dem kleinen, unscheinbaren Samen, sondern auch schon an der mechanischen Gewalt, welche sie vom frühesten Stadium ihrer Wirksamkeit ausübt. ...

Woher diese erstaunliche Stärke, welche einem Keime innewohnt, den der Finger eines Kindes spielend zu zerstören vermag? Liegt hier nicht ein ebenso deutlicher Fingerzeig auf das Walten eines göttlichen Wesens, wie in den stauenerweckenden Wundern des unermesslichen Weltenraumes?

Fast möchte man behaupten, daß sich in dem Leben des Samenkornes etwas Seelenartiges offenbare ...

Dieser Nachweis ist bei den Thieren bis hinunter zu den niedrigsten Arten ohne Schwierigkeit zu führen. Nicht so leicht fällt er bei den Pflanzen, ja es giebt gewiß sehr Viele, welche bei dem Worte »Pflanzenseele« mit verwundertem Lächeln den Kopf schütteln würden. Und doch läßt sich ein organisches Leben nicht ohne irgend eine geistige Potenz denken, durch welche eine Existenz eben erst zu einer organischen wird. Natürlich kann hier von einer freien Verstandes- und Willensthätigkeit, wie wir sie noch bei den Thieren finden, nicht die Rede sein, sondern die Thätigkeit der Pflanzenseele wäre nur in den alleelementarsten Aeußerungen zu suchen.

Etwas Derartiges müssen wir schon dem Keime des Samenkornes zusprechen. Bedeutend deutlicher zeigt sich die Spur eines seelischen Lebens in dem sogenannten Schlafe der Pflanzen, welcher besonders bei den Leguminosen oder Hülsenfrüchten beobachtet wird. Sie scheinen, gleich den Thieren, bei einbrechender Nacht in Schlaf zu fallen, verschließen ihre Blumenkelche, legen ihre Blätter zusammen und erwachen nicht eher wieder, als bis die Strah-

len der Morgensonne auf sie fallen. Aber wie unter den Thieren viele des Tages ruhen und erst in der Nacht herumschwärmen, so sind auch andere Pflanzen im Tageslichte unthätig, wachen erst mit den Sternen auf und streuen ihre Wohlgerüche in der stillen Dämmerung oder der nächtlichen Dunkelheit aus. Das Reich der Pflanzen hat, wie dasjenige der Thiere, ebensowohl seine Nacht- wie auch seine Tagesschläfer.

Es giebt gewisse Pflanzen, die so reizbar sind, daß ihnen eine sehr zarte, fast thierische Empfindung nicht abzuläugnen ist. Die schamhafte Sinnpflanze (*mimosa pudica*) zieht, wenn man sie berührt, schüchtern ihre Blätter zusammen, und wenn man sie schlägt oder stark erschüttert, so läßt sie die Blätter traurig herabhängen. Fast ebenso empfindlich ist eine andere Mimosenart, ein südamerikanischer Strauch von 6 bis 10 Fuß Höhe. Stampft man in der Nähe dieser Gewächse auf den Boden, so erfolgt eine plötzliche Bewegung der Blätter, welche mit der Wirkung des Schrecks auf die Thiere große Aehnlichkeit hat. Wenn ein Reiter durch ein solches Mimosengesträuch galoppirt und die vorher im Sonnenscheine so schön ausgebreiteten fiederblättrigen Fächer rechts und links bei jedem Hufschlage zusammenfahren und schlaff niedersinken sieht, so bekommt er den Eindruck, als befände er sich mitten unter mit Gefühl und Empfindung begabten Wesen. ...

Auch die außerordentliche Liebe der Pflanzen zum Lichte ist eine der Erscheinungen des organischen Lebens. Welch ein wetteiferndes Drängen der Bäume eines dichten Waldes, Theil zu haben am Sonnenlichte. Wie trauernd und kränkelnd stehen die Unterdrückten da, während freudig die über ihnen rauschen, deren Wipfel vom Glanze der Sonne trinken. Wie breiten die in Zimmern und Gewächshäusern gehaltenen Pflanzen ihre Zweige, ihre Blätter sehnsüchtig nach den Fenstern aus, und wie drängt sich selbst der Keim aus den im Dunkel aufbewahrten Zwiebel- und Knollengewächsen hervor, um nach Licht zu suchen! ... Wer kann bei solchen Erscheinungen, die das Vorhandensein eines Pflanzensinnes ankündigen, ein gleichgültiger oder gar gefühlloser Zuschauer bleiben?

Zwar dürften diese Erscheinungen durch physikalische und chemische Verhältnisse zu erklären sein, aber ein Räthsel bleiben sie uns doch, und wir müssen gestehen, daß die Thätigkeit der menschlichen Seele, des menschlichen Geistes ja auch nur durch gewisse physikalische Vorgänge und chemische Prozesse ermöglicht ist.

Für den sinnigen und gefühlvollen Beobachter giebt es im Reiche der Pflanzen mehr Leben, Absicht und gleichsam willkürliche Thätigkeit, als Andere vermuthen möchten. Scheint es doch fast, als ob sie der Schöpfer mit einer gewissen gegenseitigen Liebe begabt hätte! Denn wie unter den meisten Thieren, so herrscht sichtbar auch unter den Pflanzen der Trieb zur Geselligkeit. Wo sie frei für sich leben, und das ist vornehmlich in den gemäßigten Erdgürteln der Fall, da wohnen sie in ganzen Familien beisammen. Sie scheinen dann kräftiger zu gedeihen, als wenn man sie vereinzelt; ihr Wuchs ist, besonders an Bäumen, schlanker, ihre Oberfläche glänzender. Hingegen ein-

*zeln- und freistehende Pflanzen sind zusammengedrängter, struppiger, rauher und behaarter. Ist es nicht ebenso bei dem Menschen?*⁹³

Das waren Auszüge aus dem 4. Kapitel *Wald und Feld*; hören Sie noch einige aus dem 5. *Mensch und Tier*:

Auch die Thiere sind auf einander angewiesen; auch bei ihnen gewährt die Bildung von Gesellschaften entweder den besten Schutz gegen störende und vernichtende Natureinflüsse oder eine nothwendige Voraussetzung der Lösung derjenigen Aufgabe, welche ihnen im großen Haushalte der Natur zuertheilt worden ist. ...

Unter den gesellschaftlichen Trieben stehen der Fortpflanzungs- und der Wandertrieb oben an. Der erstere führt die einzelnen Individuen einander zu und bindet sie entweder für eine nur kurze, oft aber auch für eine längere Dauer, zuweilen sogar für die ganze Lebenszeit. Während die Geschlechter gewisser Thierarten sich nur zu ganz bestimmten Zeiten suchen und einander dann fliehen oder wohl gar feindlich gegenüber stehen, beobachten wir bei anderen wieder eine ausdauernde und rührende Anhänglichkeit, welche nur durch den Tod oder andere gewaltsame Ereignisse aufgelöst werden kann. Man denke z. B. an die Tauben, bei denen Männchen und Weibchen mit einer Treue zusammenhalten, welche ihren Paarungen den Namen »Ehen« gegeben hat, oder an gewisse Stelzfüßler (Storch etc.), bei denen die eheliche Untreue nach einer vorher erfolgten förmlichen Gerichtsverhandlung sogar mit dem Tode bestraft wird, wie man wiederholt beobachtet hat.

Während die meisten Thiere in Monogamie leben, ziehen andere die von unseren Gesetzgebern angefochtene Vielweiberei vor und liefern uns Beispiele einer Haremswirtschaft, wie sie bei den Völkern des Orientes nicht ausgebildeter gefunden werden kann. Da lebt der »Herr des Hofes,« der »hellkrähende«, mit seinen Favoritinnen in einer ewigen Flitterwochenzeit und gebietet als unumschränkter Sultan oder Schah-hin-Schah über das Wohl und Wehe seiner scharrenden, kratzenden, gluchsenden und gackernden Zuleiken und Fatimen. Besonders hegt die Ordnung der Hühner, Schwimm- und Wasservögel mit allen ihr Zugehörigen eine sehr ausgeprägte Sympathie für diese türkischen Zustände, denen der eieressende Mensch die Reichlichkeit eines seiner liebsten und nahrhaftesten Genußmittel verdankt.

Der Wandertrieb greift weiter und vereinigt die Individuen und Ehen zu Horden, welche als fliegende Geschwader, galoppirende Kosakenpulke oder wandernde Zigeunerschaaren entweder der besseren Weide oder einer reichlicheren Tränke, meist aber der Wärme nachgehen, welche ihnen die südlicher gelegenen Länderstriche gewähren. Er liegt ebenso tief in der Natur wie der Geschlechtstrieb und macht sich mit einer Regelmäßigkeit geltend, daß man für gewisse Gegenden unter Berücksichtigung der jeweiligen Witterungsverhältnisse den Aufbruch der »wandernden Gesellen« fast auf den Tag berechnen und vorherbestimmen kann.

... Der nordamerikanische Büffel unternimmt zur Herbst- und Frühjahrszeit Wanderungen, welche Hunderte von Meilen weit gehen und bewegt sich dabei in solchen Massen, daß die Erde unter den stampfenden Tritten der dahinstürmenden Herden, welche nach Tausenden zählen, erzittert. Auch der Mustang, das wilde Pferd der Prairie, wechselt seine Weideplätze und jagt unter donnerndem Hufschlage mit fliegender Mähne und wehendem Schweife zwischen dem Norden und dem Süden in jährlichen Pausen hin und zurück. »Stampedo« nennen die spanisch-sprechenden Amerikaner das dadurch verursachte Getöse, welches, von weitem gehört, dem Rollen des fernen Donners und in größerer Nähe dem Tosen eines schweren Wasserfalles gleicht. Die tolle Truppe rast in stürzender Eile dahin, zerstampft Alles und Jedes, was unter ihre Hufe kommt, und verliert sich, wie ein gespenstisches Phänomen im Dunkel der Nacht, in die Wildnisse der Steppe, dem weiten Schauplatze der stürmenden Jagd. ...

Die liebenswürdigsten unter all' den wanderlustigen Geschöpfen sind unsere gefiederten Freunde, deren Scheiden wir stets mit Wehmuth bemerken und deren Kommen stets ein freudiger Gruß entgegentönt. Sie beleben die Zinnen unsrer Thürme, die Giebel und Firsten unserer Häuser, die Bäume und Sträucher unserer Gärten und Wälder und gehören mit solcher Nothwendigkeit in unsere Städte-, Dorf- und Flurenbilder, daß wir sie gar nicht missen können. Der schwatzhafte, liebesselige Staar mit seinen zärtlichen Flötentönen begleitet bei uns das erbliche Amt eines Garteninspectors, die blitzesschnelle Schwalbe producirt sich als Voltigeur und Lufttausendkünstler, der liebe Storch dient sehr geheimen Familienzwecken, sie alle, alle sind uns an das Herz gewachsen und dürfen fest auf die Gastfreundlichkeit des Gebildeten und Naturfreundes rechnen, wenn auch der Gourmand eines eingebildeten Gaumenkitzels wegen die von ihnen empfangenen Wohlthaten mit dem schwärzesten Undanke belohnt und die liebenswürdigen Sänger so rücksichtslos, so ordinär, so profan – verspeist.

Wohl zu unterscheiden von den beiden genannten ist der politische, der echte Gesellschaftstrieb, welcher Stämme und Völker schafft und diese Verbindungen unter Gesetze stellt, nach denen das Ganze als ein wirklicher und geordneter Staat geleitet und regiert wird. Auch hier giebt es Monarchieen und Republiken, wie in der bösen Menschenwelt, wenn es auch die Forschung erst noch entdecken soll, ob sich die öffentliche Meinung auch wie hier in eine gemäßigte und radicale, in eine rechte und linke, in eine conservative und socialdemokratische scheidet. Wir finden das menschliche Leben und Treiben in der Welt der Thiere zuweilen so überraschend vorgebildet, daß es gar nicht zu verwundern wäre, wenn die Bienen, Wespen, Ameisen, Termiten, Prairiehunde und Biber auch ihre Bebel's und Liebknecht's, ihre Lasker's und Windhorst's, ihre Beust's und Bismarck's hätten. Wer ein solches Völkchen, z. B. einen Ameisenstaat genau beobachtet, wird Gelegenheit haben, immer neue Merkwürdigkeiten zu entdecken, welche ihn unwillkürlich zu Vergleichen nöthigen.

...

Bei der Beurtheilung des Thierlebens muß der Mensch sich vor einem Fehler hüten, in welchen er gar leicht verfällt, weil er als größter der Egoisten alles Irdische auf sich, auf seinen Vortheil zu beziehen pflegt.

Als »Herr der Schöpfung« trachtet er, sich in ihren vollständigen Besitz zu bringen, leugnet ihren Selbstzweck durch den Eigennutz seines Thuns und verhält sich streng so, als sei alles Irdische in das Dasein gerufen nur für ihn, der als Gebieter nicht inner-, sondern außerhalb der Reiche der lebenden Wesen stehe.

Deshalb ist er geneigt, Alles nur von seinem selbstischen Standpunkte aus zu beurtheilen und kommt so zu oft falschen Ansichten. Das Thier, welches ihm seine Freiheit nicht opfert, nennt er wild, dasjenige, welches sich zuweilen unter seinem Joche noch zu sträuben wagt, falsch und heimtückisch, das sich knechtisch unterwerfende treu, das Raubthier, trotzdem es nur dem ihm inwohnenden Naturgesetze folgt, blutdürstig und grausam, das Rind, das Schaf, die Seidenraupe, die Biene nützlich, die Viper, den Scorpion, die Raupe schädlich, und das Alles nur, weil er sich nicht zu der vorurtheilsfreien Anschauung erhebt, nach welchem jedes Wesen ebenso wie er selbst ein berechtigtes und wohlbegründetes Dasein zu führen hat, um einem weisen Schöpfungsplane zu dienen.

Und doch hat dieser Egoismus auch wieder seine volle Berechtigung, da durch ihn der kräftigste Hebel in Bewegung gesetzt wird, das Thierleben unter den Einfluß der alle feindseligen Gegensätze ausgleichenden Cultur zu stellen und den Frieden auch dahin zu bringen, wo die dem rohen Naturtriebe überlassenen Geschöpfe sich gegenseitig befehden, zerfleischen und vernichten. Der Tiger, welcher sich im Blute seines Opfers berauscht, die Boa, deren Schlund sich selbst für einen Ochsen zu weiten vermag, das Krokodil in seiner abschreckenden Gestalt und häßlichen Gefräßigkeit, sie alle müssen dem Menschen weichen, weil er die bisher von ihnen zu lösende Aufgabe in seine Hände nimmt, um in der Polizeiverwaltung der Natur das Präsidium zu führen und die lebenden Wesen unter eine Regierung zu vereinen, welche den Naturgesetzen Rechnung trägt, indem sie das unversöhnlich Schrofne mildert und in eine weniger rauhe Gewandung kleidet.

... Diese Civilisation legt an die Berechtigung der Existen[z] den Maßstab des Nutzens, welchen ein Geschöpf dem andern, vorzüglich aber dem Menschen bringt. ...

Das Eingreifen des Menschen in das Leben der Thiere ist meist ein gewalthätiges. In den zahlreichsten Fällen steht er ihnen als Mörder gegenüber, um mit ihren Körpertheilen des Leibes Nahrung und Nothdurft zu decken und einer Menge von Industriezweigen die nöthigen Producte an die Hand zu geben. Selbst da, wo er, wie z. B. der Landmann, seine thierischen Untergebenen mit dem Namen »Nutzvieh« bezeichnet, ist sein Verfahren von der Selbstsucht geboten, laufen seine sogenannten humanen Bestrebungen auf die Rücksichten des Eigennutzes hinaus und führt seine Pflege doch nur zu einer

Schädigung an der Freiheit und dem Leben der in seinem Besitze befindlichen Geschöpfe.

Während in erster Linie hier der Jäger und der Fleischer zu nennen sind, darf das Thun und Treiben des Naturforschers ein weniger feindliches genannt werden, obgleich auch er zuweilen »den Tod im Blicke trägt.« Während bei den Andern der geschäftliche Gewinn als Triebfeder wirkt, folgt er dem edleren Wissensdurst, um die Gestaltungen einer reichbelebten Welt kennen zu lernen, die seinen Betrachtungen eine unendliche Fülle des anziehendsten Stoffes bietet.⁹⁴

Wir müssen allmählich auf die Uhr sehen, denn sie tickt – und eine gewöhnliche Uhr tickt in jeder Stunde 17,160 mal, dies giebt täglich 411,840 und jährlich 150,424,560 Schläge. Die Uhr ist von hartem Metalle gefertigt, und doch nützt sie sich oft sehr schnell ab. Das menschliche Herz, aus einem viel weichen Stoffe bestehend, schlägt oft 60, 70, ja hundert Jahre ununterbrochen fort, obgleich es 5000 Schläge in der Stunde, das sind 120,000 Schläge im Laufe eines Tages giebt. Für das Jahr würde dies also 43,830,600 und für 100 Jahre 4,383,600,000 Schläge geben. Ist es ein Wunder, wenn dieses Herz endlich einmal müde wird und sich nach Ruhe sehnt?⁹⁵

Nein, denn auch uns fliegt ja hier schon das Bedürfnis an, und der Redakteur Karl May mag es längst verspürt haben – und dazu geahnt, daß Redakteure und Autoren unter den gegebenen Arbeitsbedingungen kaum Aussicht haben, die berufenen 100 Jahre zu erreichen ... Nach einem Jahrgang war es mit ›Schacht und Hütte‹ vorbei: Friedrich Axmann war gestorben, auch wenn viele seinesgleichen für ihn einspringen konnten – zuletzt, mit der ›Fundgrube ›Vater Abraham‹, die lange als ein May-Werk galt, der anonyme ›E. v. T.‹, nämlich Elfried von Taura, nämlich August Peters hochachtbaren Angedenkens: auch schon ein Dutzend Jahre tot, aber immer noch gelesen. Der Sonnenschein der Statistik aber hatte nicht genügend Leuchtkraft bewiesen; die Lücke im Markt für diese Art der Aufklärung war zu eng. Hinzu kam, daß Karl May – Sie kennen die Geschichte alle aus seinen hinreißenden Schilderungen des Münchmeyer-Milieus – durch die Aussicht, die undelicate Schwester der Pauline Münchmeyer heiraten zu dürfen, nicht genügend verblendet worden war und die Stelle gekündigt hatte, um sich nun als ›freier Schriftsteller‹ zu versuchen – (er kam freilich ganz und gar nicht ›frei‹ dabei, sondern von der Traufe in den Wolkenbruch, denn zum Jahresende lernte er nun statt jener Minna seine wenigstens ebenso schlimme Emma kennen, und sein mühseliges Schicksal trat in seinen nächsten Abschnitt).

Das war 1876, und das letzte ›Schacht und Hütte‹-Heft schloß denn mit der Benachrichtigung der *verehrten Abonnenten ...*, daß wir an Stelle von »Schacht und Hütte« von jetzt an »Feierstunden am häuslichen

Heerde« erscheinen lassen:⁹⁶ eine Familienzeitschrift wieder, ein »belletristisches Unterhaltungs-Blatt«, vorsichtshalber »für alle Stände« wie einst »für Jedermann« resp. »für Stadt und Land«, »Herausgegeben von Heinrich Münchmeyer« selbst, doppelt so dick und pro Druckbogen noch billiger, nämlich 5 Reichspfennige (›Schacht und Hütte« hatte 6 gekostet). Noch vor Jahresende 1875 waren Leser zu beschwichtigen gewesen: *Ein jedes Blatt hat als literarisches Individuum seine Entwicklungsperioden, und was dem Leser als leicht und einfach erscheint, ist für die Redaction oft mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft.*⁹⁷ Aber die Zahl der Abonnenten wächst von Tag zu Tag, hatte es nach der zweiten Halbzeit von ›Schacht und Hütte« noch zuversichtlich geheißen,⁹⁸ ein Irrtum offenbar. Es war ganz offenbar nichts gewesen mit der innovativen Idee; Herr W. S. in H. hatte zum letztenmal das Richtige getroffen und wurde herzlich begrüßt;⁹⁹ das Blatt stellte in aller Stille sein Erscheinen ein.

Wo lag das Ärgernis? Waren die Dialoge von Berghans und Hüttenfritz doch einfach zu platt; rissen die Geduldsfäden beim langsam faulenden Zauber all der vielen Zahlen? Oder war es vielleicht umgekehrt – daß gerade die Verbreitung des seelischen Sonnenscheins, den die Betrachtungen bringen sollten, den Nerven doch auf die Dauer unlieb wurde? Die Rückkehr zur bewährten Familienzeitschrift, für uns das einzige Faktische, an das wir uns halten können, läßt beide Möglichkeiten offen, und ich sage Ihnen nicht, was ich vermute. Aber das ist auch gleichgültig gegenüber dem Anderen, das zu sagen bleibt.

Karl May hat die ›Geographischen Predigten« nie vergessen, und da er generell die Fähigkeit besaß, von den eigenen Arbeiten nicht nur hoch zu denken, sondern auch in hohen Tönen zu reden, so bekamen sie entsprechende Vokabeln zugeteilt: *Diese ›Geographischen Predigten«, konstatierte er ein Vierteljahrhundert später in breiter Öffentlichkeit, enthalten die ganze vollständig festgestellte Disposition meiner Werke, nach welcher ich ganz genau gearbeitet habe und auch weiter arbeiten werde. ... denn wer die ›Geographischen Predigten« nicht gelesen hat, ist vollständig unfähig, meine Voraussetzungen und Ziele zu kennen, meine Art und Weise zu begreifen, mein Denken und Wollen zu verstehen und ein gerechtes Urteil über meine Werke zu fällen ...*¹⁰⁰

Also niemand, weil ja niemand sie gelesen hatte. Karl May konnte darauf vertrauen, daß sie verschollen waren, und so herausfordernde Worte riskieren. Trotzdem waren sie einfach auch wahr: sie hatten, diese seine Predigten, ein Programm gebildet, nach dessen *Disposition* er weiter mit der Geographie predigte, und daß es den Lesern manchmal zuviel wurde, war ihm nicht zum letztenmal bewußt geworden, als er die Zeitschrift schloß: von Old Wabble ließ er sich später ins Gesicht sagen, was er vermutlich öfter und

immer wieder geschrieben bekommen hatte.¹⁰¹ Sogar die Pascalschen drei Menschheitsfragen, über die er dann in Lawrence predigte, stehen bereits, freilich skurril verformt noch, in seinem frühen Programm;¹⁰² sie begleiteten ihn wie andere Leitmotive durchs Leben.

Noch ganz spät sah er die »Wahrheit« seiner Gleichnisse als »eine zweifache, eine äußerliche und eine innerliche, eine geographische und eine sozialphilosophische«;¹⁰³ sie blieben, sehr verfeinert zwar, doch unentmischt, eine synonyme Form der einstigen Rede. Die grandiosen Landschaften mit ihren Bauten, zu denen sich sein geographisches Wissen schließlich umbildete, waren immer zwar kirchen- und kanzelferne, aber doch theologische Verkündigungen für ihn: bis zum Fluß Ssul, bis zum Thal der Dschamikun, bis zum Hohen Haus: *ich sah eine in Stein laut tönende Predigt der Jahrtausende vor mir liegen. War sie häßlich, war sie schön? Das fragte ich mich nicht. Ich sah und hörte sie zu mir herüberklingen, in Tönen, die so gewaltig waren, daß für Stilfragen weder Zeit noch Raum in mir gefunden wurde.*¹⁰⁴

Tatsächlich, die Blickrichtung, mit der sie schließen, war die seines Werks überhaupt: *Geographie und Predigten! Kenntnis der Erde und ihrer Bewohner und Aufschau nach einer lichterem Welt, als sie es ist! Darum war gleich das erste Kapitel »Himmel und Erde« überschrieben. Und das letzte, »Haus und Hof«, führte zum frommen Gottes-»Hause«, welches im stillen Kirch-»Hof« steht.*¹⁰⁵ Hören Sie noch ein Stück aus diesem Schlußkapitel, das sich der menschlichen Behausung zuwendet und von deren letzter Gestalt dann nach – sagen wir – Dschinnistan abhebt:

Haus und Hof, beide gehören zusammen und ergänzen sich bei der Befriedigung derjenigen Ansprüche, welche der Mensch an seine Wohnung etc. macht. Daher ist es kein Wunder, wenn man das Eine oft für das Andere gebraucht und z. B. statt Gasthaus Gasthof, statt Pack- und Schlachthaus Pack- und Schlachthof sagt. Selten wohl wird es ein Haus geben, welches wirklich keinen Hof aufzuweisen hätte, haben doch sogar diejenigen Häuser, welche der Freiheitsentziehung gewidmet sind, die Gefängnisse, ihre Höfe, durch welche es den Insassen ermöglicht ist, zuweilen auf liebevolles Commando »in Ostra's Schattenau sich zu ergehn.«

Auch die hervorragendsten unter allen Häusern, die »Gotteshäuser«, haben oder vielmehr hatten ihre Höfe. Die religiöse Pietät umgab die Kirchenplätze gern mit Mauern, zwischen denen die entschlafenen Erdenwanderer zur Ruhe bestattet wurden. Ihr erster Lebensgang hatte zur Kirche geführt, wie Schiller in seiner »Glocke« sagt:

*»Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;«*

jeder bedeutende Moment ihres Daseins rief sie in das Gotteshaus, dessen ehernen Zungen ihnen auch zum letzten Valet läuteten, und so versammelte man die Hüllen der Abgeschiedenen an dem Orte, an welchen ihren unsterblichen Seelen der Weg empor zum Himmel gewiesen worden war. Die Gegenwart mit ihren auf das Praktische gerichteten Bestrebungen hat trotz aller Achtung vor den religiösen Traditionen erkannt, daß die ewige Seligkeit nicht durch die Schmälerei irdischer Rechte erhöht werden könne, und eines der hervorragenden unter diesen Rechten bezieht sich auf die Gesundheit des Körpers, welche durch die Miasmen der Fäulniß arg geschädigt wird. Deshalb greift die Sanitätspolizei mit unnachsichtlicher Hand hinein in die alten Gebräuche, um Dasjenige zu entfernen, was dem körperlichen Wohlbefinden schädlich ist. Man möge den häßlichen Prozeß der Verwesung immerhin durch blumengeschmückte Hügel dem Auge entziehen, aber man lasse diesen gesundheitswidrigen Vorgang nicht inmitten reichbevölkerter Orte stattfinden, wie es bisher der Fall war. Der Ort der letzten Ruhe soll fortan nicht ein am Gotteshause liegender »Kirchhof«, sondern ein im Freien befindlicher »Gottesacker« sein, zu dem die Frömmigkeit ihre Schritte lenkt, um Zeuge jener großen Erndte zu sein, deren Garben ihre Früchte für das Jenseits spenden.

Hier sind in »Haus und Hof« unsere Betrachtungen an dem Punkte angekommen, von welchem sie ausgingen, an dem Punkte, wo »Himmel und Erde« sich vereinen, einen unsterblichen Geist für kurze Zeit in irdische Gewandung zu hüllen, um ihn zum Erklimmen einer höheren Daseinsstufe zu befähigen. Im Gottes-»Hause« vernahm er die Kunde seiner himmlischen Abstammung, und dem Kirch-»Hofe« übergab er das vom Staube geliehene Kleid, um den freien Flug über die Berge hinweg zu lenken, deren Spitzen im Morgenrothe einer anderen Welt erglühn.

Der Tod ist nicht ein Aufhören alles Lebens, sondern nur der Uebergang aus einer Daseinsform in die andere. Ist diese andere eine höhere, eine beglückendere?

Ja, das ist die offene Rätsel-Frage und bleibt es. Richtige Lösungen gingen diesmal nicht ein, und auch Karl May hatte keine – außer dem allerdings gewaltigen Satz aus der Apokalypse des Johannes,¹⁰⁶ mit dem er schließt und mit dem auch wir es genug sein lassen wollen:

Die Bibel beantwortet diese Frage mit den Worten: »Der Geist spricht: Ihre Werke folgen ihnen nach!«¹⁰⁷

Der Geist spricht: Ihre Werke folgen ihnen nach.

Danke fürs Zuhören. Leben Sie wohl.

Der Text wurde beim Kongreß der Karl-May-Gesellschaft am 2. Oktober 2005 im Großen Saal der Zeche Zollverein in Essen sozusagen zweistimmig, nämlich vom Autor im Verein mit Dr. Gudrun Keindorf, vorgetragen; die dafür gewählte skizzierende Stilgestalt bleibt im vorliegenden Abdruck erhalten.

- 1 Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter. Redaction, Druck und Verlag von H. G. Münchmeyer [Redakteur: Karl May]. 1. Jahrgang. 52 Nrn. Durchlaufend paginiert S. 1-416. September 1875 bis August 1876; Reprint: Herausgegeben und mit einem Vorwort von Klaus Hoffmann. Hildesheim/New York 1979; Zitate werden mit Heftnummer und Seite angegeben (hier: 1/5). Für alle Beiträge der Zeitschrift ist Karl May als alleiniger Redakteur in Anspruch zu nehmen. Außer in den Fällen, wo ein anderer Autor eindeutig feststeht, sind Zitate durchwegs mit der Mays Texten vorbehaltenen Kursive ausgezeichnet.
- 2 Untersuchungs-Acten des Königlichen Gerichts-Amtes Stollberg wider Carl Friedrich May (...) Blatt 2. In: Fritz Maschke: Karl May und Emma Pollmer. Die Geschichte einer Ehe. Bamberg 1973, S. 140
- 3 Vgl. Karl May: Ein Schundverlag. Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. Prozeß-Schriften Bd. 2. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 279ff. Ferner: Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. (1910), S. 182; Reprint Hildesheim/New York 1975. Hrsg. von Hainer Plaul.
- 4 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 3, S. 182
- 5 Karl May: Gesuch an die Kgl. Polizei-Direction Dresden vom 16. 3. 1875 um Aufhebung der am Vortag erfolgten Ausweisung; zit. nach: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. 1. 1842-1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 194f.
- 6 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 3, S. 184
- 7 May: Ein Schundverlag, wie Anm. 3, S. 297
- 8 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 3, S. 184
- 9 May: Ein Schundverlag, wie Anm. 3, S. 280
- 10 Ebd.
- 11 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 3, S. 182
- 12 May: Ein Schundverlag, wie Anm. 3, S. 298f.
- 13 Karl May: Frau Pollmer. Eine psychologische Studie. Prozeß-Schriften Band 1. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, Handschrift S. 809, Lese-Text S. 3
- 14 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 3, S. 184
- 15 [Anonymus]: Die Bergwerksindustrie Preußens im Jahre 1874. In: Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 3/22
- 16 Ebd. 5/38; dort auch weitere Zahlen über Braunkohlen-, Eisenstein-, Zink-, Blei-, Kupfererz- u. a. Gruben
- 17 Ebd., 10/79
- 18 Helmut Schmiedt: Literaturbericht. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1984. Husum 1984, S. 265f.: »(...) sollte man sich hüten, alles für pure Erfindung zu halten, was auf den ersten Blick wie eine solche anmutet: Wir kennen aus dem extremen Leben Mays schon genug Fakten, die man für Phantasieprodukte hätte halten mögen.«
- 19 Michael Rudloff: Unglaubliche Geschichten um ›Schacht und Hütte‹. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 145/2005, S. 2-12; siehe auch: Peter Krauskopf: Karl May und das Ruhrgebiet. In: M-KMG 146/2005, S. 12-22; Ralf Harder: ›Schacht und Hütte‹ – Eine notwendige Klarstellung. In: Ebd., S. 23-28.
- 20 Klaus Hoffmann: Vorwort zu ›Schacht und Hütte‹, wie Anm. 1
- 21 Angaben sämtlich aus Nachschlagewerken der Zeit, insbesondere aus dem zei-

- tllos unvergleichlichen Meyers Konversations-Lexikon. Leipzig ³1874ff., Leipzig ⁴1885ff. unter ›Postwesen‹, ›Statistik‹, ›Zeitschriften‹ u. a. Stichworten
- 22 May: Ein Schundverlag, wie Anm. 3, S. 283; vgl. dazu auch den Druckfehler in der *Briefkasten-Antwort* von Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 52/416: *Herrn C. Z. in E. ... Stammt Ihr Doctortitel vielleicht aus einem jener amerikanischen Boardinghäuser, in denen man bei Porter, Ale und Gin promovirt?*
- 23 Vgl. Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 44/351: *Auf dem heutigen Gebiete des preußischen Staates wurden ins Leben gerufen: ... 1870, seit dem 1. Juli[:] 41 Actiengesellschaften mit einem Actiencapital von Thlr. 59,024,150 / 1871[:] 225 mit 375,952,533 / 1872[:] 500 mit 545,095,542 ...*
- 24 Siehe Anm. 1.
- 25 Siehe in den autobiographischen Schriften (Anm. 3 und 13) Mays Schilderungen um das Münchmeyer-Erzeugnis ›Das Buch der Liebe. Wissenschaftliche Darstellung der Liebe nach ihrem Wesen, ihrer Bestimmung, ihrer Geschichte und ihren geschlechtlichen Folgen, nebst eingehender Besprechung aller Geschlechts-, Frauen- und Kinderkrankheiten mit besonderer Berücksichtigung des Wochenbettes nebst Anleitung zur Heilung sämtlicher Krankheiten. Geschrieben und herausgegeben nur für erwachsene und wissenschaftlich gebildete Leute.‹ Dresden 1876; vgl. ferner May: *Mein Leben und Streben*, wie Anm. 3, S. 233: *Der Ausdruck »abgrundtief unsittlich« ist von Cardauns, dessen Eigenheit es bekanntlich ist, sich als Gegner in den übertriebensten Verschärfungen zu ergehen.*
- 26 Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 1/3
- 27 Anonymus [d. i. Karl May]: *Mit Dampf um den Erdball*, ebd., 1/5f.
- 28 Aus: Anonymus [d. i. Karl May]: *Schätze und Schatzgräber*, ebd., 1/5
- 29 Siehe Karl May: *Gesammelte Reiseerzählungen* Bd. XXI: *Satan und Ischariot II*. Freiburg 1897, S. 46ff.; Reprint Bamberg 1983.
- 30 Karl Kraus: *Sprüche und Widersprüche*. München 1909; neu in: *Schriften*. Hrsg. von Christian Wagenknecht. Bd. 8. Frankfurt a. M. 1986, S. 118: ›Ein Feuilleton schreiben heißt auf einer Glatze Locken drehen.‹
- 31 *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*. 42. Jg., Nr. 61 vom 16. März. Leipzig 1875, S. 938; faksimiliert bei: Hainer Plaul: *Redakteur auf Zeit. Über Karl Mays Aufenthalt und Tätigkeit von Mai 1874 bis Dezember 1877*. In: *Jb-KMG* 1977. Hamburg 1977, S. 114-217 (154)
- 32 Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 2/13; Fortsetzungen bis 8/61
- 33 Ebd., 10/79
- 34 Ebd., 21/167
- 35 Ebd., 16/127
- 36 Ebd., 2/15
- 37 Ebd.
- 38 Ebd., 5/40
- 39 Ebd., 3/23 und 8/63 u. a.
- 40 Ebd., 6/47
- 41 Ebd., 31/247
- 42 Ebd., 31/248
- 43 Ebd., 7/55
- 44 Ebd., 13/103
- 45 Ebd.
- 46 Ebd., 21/167
- 47 Ebd., 4/31
- 48 Ebd., 6/47
- 49 Ebd., 3/23
- 50 Ebd., 15/119
- 51 Ebd., 19/151

- 52 Ebd., 5/39
53 Ebd., 44/351
54 Ebd., 14/111
55 Ebd.
56 Ebd., 37/296
57 Ebd., 13/103
58 Ebd., 25/199
59 Ebd., 29/231
60 Ebd., 24/191
61 Ebd., 28/223
62 Ebd., 29/232
63 Ebd., 8/64
64 Ebd., 17/135
65 Ebd., 7/56
66 Ebd., 14/112
67 Ebd., 51/408
68 Ebd., 7/55f.
69 Ebd., 27/215
70 Ebd., 37/296; vgl. auch 51/408
71 Ebd., 17/135
72 Ebd.
73 Ebd., 21/167
74 Ebd., 1/8
75 Ebd., 1/8 und 2/16
76 Ebd., 21/168
77 Ebd., 5/40
78 Ebd., 24/192
79 Ebd., 27/216
80 Ebd., 5/39
81 Ebd., 11/87
82 Ebd., 15/119
83 Ebd., 9/72 und passim
84 Ebd., 18/144
85 Ebd., 16/128
86 Ebd., 15/120
87 Ebd., 14/112
88 Ebd., 21/168
89 Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. In: Schilderungen aus Karl August Böttiger's handschriftlichem Nachlasse. Hrsg. von K. W. Böttiger. Erstes Bändchen. Leipzig 1838, S. 158
90 Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 9/72
91 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 34: »Ich«. Radebeul 1916. Hrsg. von Euchar A. Schmid, S. 549
92 Arno Schmidt: Abu Kital. Vom neuen Großmystiker. In: Dya Na Sore. Karlsruhe 1958, S. 165f.; neu in: Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe II: Dialoge. Band 1. Zürich 1990, S. 217
93 Karl May: Geographische Predigten. 4. Kapitel ›Wald und Feld«. In: Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 22/173 bis 23/182; die Kürzungen waren bei der Essener Darstellung von der begrenzten Vortragszeit bedingt und nicht qualitativ kritisch begründet; sie bleiben im vorliegenden protokollarisch verstandenen Abdruck bewahrt.
94 Ebd., 5. Kapitel ›Mensch und Thier«, 30/238 bis 32/254; zu den Kürzungen siehe Anm. 93.

- 95 Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 17/135
96 Ebd., 52/416
97 Ebd., 11/88
98 Ebd., 29/232
99 Ebd., 52/416
100 Richard Plöhn [d. i. Karl May]: Karl May und seine Gegner. In: Tremonia. 24. Jg., Nr. 404 vom 27. September. Dortmund 1899, S. 2; neu in: Karl May: May gegen Mamroth. Antwort an die »Frankfurter Zeitung«. In: Jb-KMG 1974. Hamburg 1973, S. 133 und 135
101 Siehe Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XIV: Old Surehand I. Freiburg 1894, S. 396ff. (404f.) und 590f.; Reprint Bamberg 1983.
102 Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 43/343
103 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXI: Ardistan und Dschinnistan I. Freiburg 1909, S. 221; Reprint Bamberg 1984
104 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVIII: Im Reiche des silbernen Löwen III. Freiburg 1902, S. 501; Reprint Bamberg 1984
105 [Karl May:] »Karl May als Erzieher« und »Die Wahrheit über Karl May« oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte – von einem dankbaren May-Leser. Freiburg 1902, S. 13; Reprint: Karl May: Der dankbare Leser. Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 1. Ubstadt 1974
106 Apokalypse Kap. 14, Vers 13; Übersetzung von Martin Luther; vgl. die von Karl May unter das Bildwerk von Selmar Werner gesetzte Grabinschrift in seinem Mausoleum, die von diesem früh zitierten Vers und seiner Vorstellng ausgeht.
107 Schacht und Hütte, wie Anm. 1, 46/367